

Franz Schreker (1878–1934) – Kammersymphonie für 23 Soloinstrumente

„Er wurde bald als Expressionist, bald als Impressionist, als Melodiker, als Atonaler, als Romantiker bezeichnet.“
(Maria Schreker, 1970)

Franz Schrekers Kompositionen sind nur schwerlich stilistisch einzuordnen. Er gehört zu einer Generation von Komponisten, die um die Wende zum zwanzigsten Jahrhundert lebten – einer Zeit, die geprägt war durch die Suche nach einem Ausweg aus den übermächtigen musikalischen Traditionen, die die letzten drei Jahrhunderte der abendländischen Musik bestimmt hatten. Diese Suche hatte weitgreifende Veränderungen in der Musiksprache und einen sehr großen stilistischen Reichtum zur Folge. Dabei gehört Franz Schreker zu den wenigen Komponisten, die sich nicht einer Schule zuordnen lassen, deren Musiksprache unterschiedlichste Einflüsse in sich vereinte – von der Spätromantik über den Impressionismus bis hin zur Zwölftönigkeit. Im Gegensatz zu einigen seiner Zeitgenossen leugnete Schreker nicht die Jahrhunderte alten Traditionen, sondern bestand auf dem Beherrschen des traditionellen Kompositionshandwerks wie klassischem Kontrapunkt und Formenlehre. Auf dieser Grundlage beruhen alle Neuerungen und Individualitäten seiner Musiksprache, die besonders in den musikalischen Parametern der Harmonik und Klangfarbe ihren Schwerpunkt finden – in einer gebrochenen, schwebenden Tonalität, in polytonalen Flächen und impressionistischen Mixturen. Franz Schreker wird am 23. März 1878 als ältester Sohn des jüdischen Hoffotografen Ignaz Schrecker und dessen katholischer Frau Eleonore von Clossmann geboren. Nach dem frühen Tod seines an Tuberkulose erkrankten Vaters wächst Schreker in ärmlichen Verhältnissen in Wien auf. Dem Glück verdankt er es, dass seine musikalische Begabung erkannt wird und dass er dank großzügiger Förderungen dennoch am Konservatorium studieren kann. 1907 gründet Schreker den Philharmonischen Chor, der unter seiner Leitung schnell ein hohes Ansehen erreicht. Als Komponist schafft Franz Schreker den Durchbruch 1912 mit der Frankfurter Aufführung seiner Oper „Der ferne Klang“, die zuvor in Wien wegen moralischer Anstößigkeit vom Publikum nicht angenommen wurde. Im darauf folgenden Jahr übernimmt Schreker eine Professur für Komposition an der Wiener Akademie.

Seine Kammersymphonie in einem Satz für sieben Bläser, elf Streicher, Harfe, Celesta, Harmonium, Klavier, Pauke und Schlagwerk komponiert Franz Schreker im Dezember 1916 für den Lehrkörper der k.k. Akademie für Musik und darstellende Kunst in Wien anlässlich deren hundertjährigen Bestehens. Dort wird die Kammersymphonie auch im März 1917 durch Mitglieder des Lehrkörpers unter der Leitung des Komponisten uraufgeführt. In Schrekers Werk, das besonders durch sein umfangreiches Opernschaffen geprägt ist, nimmt die Kammersymphonie eine Sonderstellung ein als eine seiner wenigen Kompositionen, die der absoluten Musik zuzuordnen sind. Sie steht in der Tradition Arnold Schönbergs, der bereits zehn Jahre zuvor seine Kammersymphonie für 15 Soloinstrumente op. 9 geschrieben hatte. Nachdem die Symphonie bereits bei Beethoven ihren Höhepunkt gefunden hatte und in der Romantik von Komponisten wie Bruckner und Mahler in Ausdehnung und Orchestrierung übersteigert wurde, suchte die Komponistengeneration um Schreker und Schönberg einen Ausweg in einer radikalen Reduzierung der Mittel. So sind alle Stimmen solistisch besetzt und die traditionell viersätzig Symphonie wird in einem Satz verschmolzen. In Schönbergs Kammersymphonie kann man noch klar den Gestus und die Anordnung der vier Sätze nachvollziehen, bei Schreker hingegen findet man eher eine lose Reihung von Bildern und Zuständen – die Sätze entziehen sich ihrer traditionellen Funktion. Hier lässt sich wohl der Einfluss des Musikdramatikers Schreker erkennen. Das Werk beginnt mit einer tonal schwebenden, impressionistisch fluoreszierenden Einleitung aus der allmählich ein Hauptsatz (Allegro vivace) erwächst, der jedoch kaum klar umrissene Themen exponiert. Vielmehr scheint Schreker Motive und Themen assoziativ zu entwickeln und zu reihen. Die dramatische Steigerung findet ein unerwartetes Ende durch die Wiederaufnahme der ersten Einleitungstakte. Es folgt ein romantisierendes Adagio, das erstmalig eine deutlich geprägte, aus dem Material der Einleitung entwickelte Themengestalt präsentiert. Formal und motivisch am klarsten umrissen ist das nun anklingende Scherzo, das sich traditionell in drei Teile (Scherzo – Trio – Scherzo) gliedert. Es folgt eine Art bogenförmige Rückführung durch Wiederaufgriff des Allegro vivace, der

langsamen Einleitung und schließlich auch des Adagio. Das Werk schließt mit einer Coda, die eine tonikale Fläche in D-Dur ausbreitet. In den letzten Takten entfernt sich Schreker aber noch einmal von dieser Tonika und sinkt harmonisch durch chromatisch-kontrapunktisch auseinander hervorgehende Dreiklänge bis nach as-Moll herab. Das Werk schließt mit einer für Schreker typischen Tritonusrückung zurück nach D-Dur. Den Höhepunkt seiner Karriere erreicht Franz Schreker 1920 mit der Berufung als Direktor der Berliner Hochschule. 1932 findet jedoch sein Werdegang ein jähes Ende, als er aufgrund seiner jüdischen Abstammung die Leitung der Berliner Hochschule unter dem Druck der Nationalsozialisten aufgeben muss. Nur ein Jahr später ereilt Franz Schreker ein schwerer Schlaganfall, an dessen Folgen er am 21. März 1934 in Berlin stirbt. Zu seiner Beerdigung wagen es angesichts des nationalsozialistischen Regimes nur wenige Bekannte zu kommen. Schrekers Werke werden von den Nationalsozialisten in die schwarze Liste der entarteten Kunst aufgenommen und ihre Aufführung verboten. Auch nach dem Krieg können sich Schrekers Kompositionen – trotz zahlreicher Bemühungen – lange nicht auf den regelmäßigen Spielplänen der Konzert- und Opernhäuser etablieren. Erst in den neunziger Jahren werden Schrekers Werke – vor allem dessen Opern – wiederentdeckt und einem größeren Konzertpublikum zugänglich gemacht.

Katja Steinhäuser